Bert G. Fragner

Iran, Zentralasien und die Seidenstraße - universalgeschichtliche Überlegungen*

1. Vom Nutzen der Einteilung unserer Welt in kulturgeschichtliche Großregionen

"Vorderer Orient", "Mittlerer Osten"- Letzteres ist eine deutsche Adaption des englischen Ausdrucks "Middle East", der wiederum gemeinsam mit dem sogenannten "Near East" eben den vorneweg genannten "Vorderen Orient" konstituiert - sind Ausdrücke, mit denen wir im 20. Jahrhundert ein Areal zu bezeichnen pflegen, das herkömmlich auch als "Vorderasien" bekannt geworden ist. Zu letzterem wiederum passen die Bezeichnungsvarianten "Südasien", "Ost-" und "Nordasien", außerdem auch noch "Mittel-" beziehungsweise "Zentralasien".

Welche Länder werden nach allgemeinem Verständnis zu diesem "Vorderen Orient" oder "Mittleren Osten" gerechnet? Eines der größten, interdisziplinären Forschungsunternehmen, das in den letzten zwanzig Jahren in Deutschland auf dem Gebiete der Orient-Forschung organisiert worden ist, gibt uns darauf definitiv Antwort: der sogenannte "Tübinger Atlas des Vorderen Orients"[1].

In einer ganzen Reihe wissenschaftlicher Disziplinen ist es eher selbstverständlich üblich, die Beschäftigung mit Iran in die Forschungsregion "Vorderer Orient" ("Middle East") einzuordnen - ich verstehe unter der Bezeichnung Iran zunächst das moderne, zeitgenössische Staatsgebiet dieses Namens, seit 1979 also (um präzis zu sein) das der Islamischen Republik Iran. Diese Zuordnung Irans zum "Vorderen Orient" bzw. zum "Mittleren Osten" erfolgt keineswegs nur im engeren wissenschaftlichen Bereich - also in den orientalistischen Fächern, der Geographie, der Ethnologie, der Politologie etc., sondern darüber hinaus in weiten Kreisen der kulturell und politisch interessierten Allgemeinheit. Zum einen wird diese Begriffszuordnung nur selten kritisch überprüft, sie wird vielmehr weithin reflexartig vollzogen.

Zum anderen ermöglicht sie die Einordnung nicht nur Irans, sondern eine Reihe weiterer "vorderorientalischer" Begriffe und Regionen in ein größeres System, das im Vergleich etwa zu Komplexen wie "Europa" oder "Ostasien" durchaus kohärent zu sein scheint und dessen

"Operabilität" - also die Möglichkeiten seines Einsatzes in alltäglicher, wissenschaftlicher und intellektueller Praxis - oft genug in positivem Sinne bestätigt wird. Ich führe letzteren Umstand vor allem darauf zurück, daß dieser "Vordere Orient" mit einigen ähnlichen, wenn auch keineswegs kongruenten Konzepten ohne viel darüber nachzudenken überlagert wird, was zur Summierung erfolgreicher Bestätigungen vermeintlich beiträgt. Wir sprechen ja nicht nur vom "Vorderen Orient" bzw. vom "Mittleren Osten", wir kennen in ähnlicher Ausdehnung (bzw. Teile davon erfassend) auch Begriffe wie den "Nahen Osten", "Vorderasien" und nicht zuletzt auch die sogenannte "Islamische Welt". Betrachten wir die allgemein übliche Verwendung des letztgenannten Ausdruckes näher: bezogen auf den Begriff vom "Vorderen Orient" fällt uns natürlich allen sofort ein, daß in diese "Welt des Islams" natürlich nicht nur die Gebiete des "Maschreq", sondern auch der nordafrikanische Westen des Verbreitungsgebietes des Islams einzubeziehen ist. Pakistan - immerhin der erste "islamische" Staat der Moderne - ist gleichfalls nicht zu ignorieren. Aber für viele damit Befaßte liegt Pakistan dennoch deutlich an der Peripherie des übergeordneten Begriffes, in dessen Zentrum wir doch spontan vor allem das Städtedreieck Kairo, Damaskus und Bagdad zuzüglich der Arabischen Halbinsel sowie Palästina beziehungsweise Israel assoziieren! Stillschweigend sind hier Aspekte unserer Vorstellung vom "Vorderen Orient" auf das Verbreitungsgebiet des Islams übertragen worden, ungeachtet des Umstandes, daß im tiefen Südosten Asiens, in Indonesien, Malaysia etc. mehr Muslime leben als im gesamten Verbreitungsgebiet der arabischen Sprache.

Nun ist Letztere nicht nur eine lebende Weltsprache, Mutter- und Staatssprache für weit mehr als hundert Millionen Menschen - sie ist für alle Muslime auch die Sprache, in der Gott den Koran offenbart hat, eine sakrale Sprache zweifellos! Daraus ist aber sicherlich nicht abzuleiten, daß die arabischen Mutter- und Staatssprachler "echtere" oder "authentischere" Muslime seien als ihre linguistisch von ihnen distinkten Glaubensbrüder. In der Tat wurde bis zum Hochmittelalter und auch darüber hinaus theologisches, philosophisches und naturwissenschaftliches Schrifttum in hohem Maße auf Arabisch abgefaßt. Aber schon im Bereich der Quantität schöngeistiger Literatur trat das Persische sehr bald neben das Arabische, wobei zunächst noch nichts über die Qualität der literarischen Produktionen gesagt sei. Vollends wird die Zweifelhaftigkeit der unreflektierten Analogiesetzung von Arabischer und Islamischer Welt sowie des nicht hinlänglich überlegten Konzepts vom Islamischen Vorderen Orient, der dann immer auch als

ein überwiegend Arabischer Vorderer Orient gedacht wird, deutlich, sobald wir in irgendeinem Museum die Abteilung "Islamische Kunst" betreten: neben all die bemerkenswerten Stücke aus dem Zweistromland, aus Syrien, Ägypten und dem Jemen etwa aus ᶜabbāsidischer oder mamlūkischer Zeit treten oftmals viel umfangreichere und schon allein dadurch dominante Serien von Kleinkunst, Miniaturmalerei sowie Kalligraphie etc. aus nicht arabischsprachigen Ländern, von der Osmanischen Türkei über Persien, Afghanistan bis nach Mittelasien und nach Indien.

Somit erweist sich unser regionales Einteilungssystem für die Länder und Kulturen West-, Mittel- und Südasiens sowie Nordafrikas zwar einerseits als bequem, aber andererseits als definitorisch nicht stichhaltig. Die Bequemlichkeit ergibt sich nicht etwa aus der dem Begriff des Vorderen Orients innewohnenden Stringenz, sondern vielmehr aus der Tatsache, daß so gut wie alle an eventuellen Diskursen und Debatten Beteiligte eben diese Bezeichnung im Munde führen, viele von ihnen möglicherweise nicht genau das Gleiche damit meinen, diesen Umstand jedoch hinnehmen und nicht weiter der Kritik unterziehen. Ich verhehle nicht, daß mir ein solcher Begriff keineswegs nur negativ besetzt zu sein scheint: viele verwenden ihn, die Definition ist ausgesprochen unscharf, ihre zahlreichen Varianten liegen allerdings nicht soweit auseinander, daß es zu offenkundigen kommunikativen Kontroversen oder gar Abstürzen käme. Wenn wir über Fragen des Vorderen Orients sprechen, können wir ja jeweils im Laufe des fortschreitenden Gesprächs allmählich klären, wonach uns bei der Verwendung dieses Begriffs eigentlich der Sinn steht.

Andererseits darf es uns nicht wunder nehmen, wenn es bei der Verwendung dieses Begriffes immer wieder zu Verständnisschwierigkeiten, Mißverständnissen oder zu intellektuellem Mißbehagen kommt. Das geschieht insbesondere dann, wenn innerhalb des Geltungsbereiches dieses "Vorderen Orients" die Rede auf seine Randgebiete und Peripherien kommt. Es ist in einer solchen vorhin beschriebenen, klärenden Phase der Debatte über den Vorderen Orient viel leichter, sich als Interessenten für - als Beispiele - etwa das Palästinaproblem oder den Fundamentalismus in Ägypten (zweifellos zwei "zentrale" Themen aus der Beschäftigung mit dem "Vorderen Orient") auszugeben, und zwar bei gleichzeitigem Bekenntnis des Umstandes, daß man sich - auch hier als Beispiel - etwa für das randständige Iran nicht interessiere, als umgekehrt; angenommen, jemand stelle sich selbst als einen Experten für den Vorderen Orient vor und behaupte von sich, in dieser Eigenschaft zwar etwas über die Türkei, Iran oder

Afghanistan zu sagen zu haben, jedoch Problemen von - zum Beispiel - PLO, Israel, Libanon, Ägypten etc. eher gleichgültig gegenüber zu stehen. Eine solche Person würde bei den meisten Gesprächspartnern umgehend massive Zweifel an der eingangs reklamierten Kompetenz für den besagten Vorderen Orient evozieren.

Der "Vordere Orient" hatte bei aller Fraglichkeit darüber, was er denn eigentlich sei, bis in die allerjüngste Zeit eine einzige eindeutige, nicht angezweifelte definitorische Komponente: die südlichen bzw. südöstlichen Grenzlinien der verflossenen Sowjetunion galten seit den Zwanziger Jahren stets auch - von der anderen Seite her gesehen - als die nordöstlichen bzw. östlichen Begrenzungslinien des Vorderen Orients. Vor allem unter dem Einfluß politikwissenschaftlicher Studien kam und kommt auch wohl immer noch niemand auf die Idee, Samarkand und Buchara, aber auch Baku und Krasnovodsk am Kaspischen Meer in den "Vorderen Orient" inkorporieren zu wollen.

Aus welt- und realpolitischer Sicht war diese konzeptuelle Abgrenzung während der letzten Jahrzehnte durchaus nicht sinnlos, insbesondere angesichts der nahezu totalen Kontakt- und Kommunikationssperre, die zwischen der Sowjetunion und ihren südlichen Nachbarn seit den späten Zwanziger Jahren bestanden hatte. Kritisch wurde die Akzeptanz dieser Grenzlinie insbesondere dann, wenn vormoderne, historische und kulturhistorische Sachverhalte in dieses Konzept einbezogen wurden - etwa im Falle des bereits genannten, jenseits der hier behandelten Fragestellung unendlich verdienstvollen "Tübinger Atlasses des Vorderen Orients"! Dennoch konnte die inkohärente Ausgrenzung mittelasiatischer und kaukasischer Regionen des islamischen Kulturraumes durch den unscharfen Begriff "Vorderer Orient" bisher meistens durch die Verwendung anderer unscharfer Kategorien wie eben des "Islamischen Kulturraums", der "Arabisch-Islamischen Welt" und derlei mehr stillschweigend und unbemerkt ausgeglichen werden.

Irritationen solcher und ähnlicher Art waren in den letzten Jahren und Jahrzehnten wohl kaum so stark, daß irgend jemand nachdrücklich auf die Idee verfallen wäre, das Konzept vom "Vorderen Orient" kritisch zu betrachten oder gar in Frage zu stellen. Sie tauchten regelmäßig in all denjenigen Fällen auf, in denen irgendwer nach der Position Irans, aber auch der Türkei und - sofern es überhaupt mitgerechnet wurde - Afghanistans im Rahmen des Vorderen Orients fragte. Nach allgemein üblichem Verständnis waren diese Länder allesamt an der Peripherie dieses Ordnungsbegriffs angesiedelt. Nun mögen robustere Gemüter einwenden, daß jemand selbst daran schuld sei, wenn er - oder sie -

darüber Trübsinn empfände, daß das jeweilige Arbeitsgebiet nicht im Zentrum irgendeiner angenommenen Kulturlandschaft stünde, sondern nur eine randständige Provinz derselben darstelle. Besonders und unmittelbar folgenreich wird eine solche periphere Einschätzung, wo der "Vordere Orient" bzw. der "Middle East" ganze Arbeitsbereiche umreißt, also zum Beispiel in der Außenpolitik und den Internationalen Beziehungen, aber auch in der areal definierten, akademischen Forschung.

In vielen europäischen und amerikanischen Universitäts- und Forschungsinstituten, in denen orientalistische oder areal bezogene Forschung unter Handelsmarken wie "Vorderer Orient", "Middle East" etc. betrieben wird, dominieren arabische Studien und diese wiederum (außer in Südwesteuropa einschließlich Frankreichs) meistens unter Ausschluß des nordafrikanischen Maghrebs. In einigen, besonders günstigen und hervorzuhebenden Fällen sind türkische und iranische Studien sozusagen gleichberechtigt, ansonsten gelten sie oft unausgesprochen als nachrangig. Diesem Konzept vom "Vorderen Orient" folgen - insbesondere auch und gerade in Deutschland - auch viele islamwissenschaftliche Universitätsinstitute und -Seminare. Die Forschungssituation spiegelt in diesem Sinne die allgemeinen Ordnungsvorstellungen wieder, in denen beispielsweise Iran eben nun einmal weithin im Vergleich zu anderen Arealen des Vorderen Orients als am Rande desselben liegend gedacht wird.

Diese Randlage ist in den vergangenen Jahrzehnten auch in Iran selbst in vielen Fällen als eine solche wahr- und - mag sein widerwillig - hingenommen worden. Ohne auf einschlägige Belege zurückgreifen zu wollen, stelle ich hier einmal vorsichtig die Hypothese zur Diskussion, daß wesentliche Bestandteile und ganze Argumentationsketten des nationalistischen Diskurses im Iran des Zwanzigsten Jahrhunderts als von der Frustration darüber geprägt zu verstehen sind, daß das eigene Land, der eigene National- und Kulturstaat im Zeitalter der Moderne, bis heute als am Rande liegend betrachtet worden ist, als peripher und fernab zentraler Regionen angesiedelt, mit denen man umgekehrt auch nichts rechtes anzufangen weiß. Die jahrzehntelang erlebte, reale Isolation gegenüber dem sowjetisch dominierten Nordosten hatte gerade in kulturhistorisch sensiblen Intellektuellenkreisen Irans dazu geführt, diese Randlage schließlich als gegeben anzunehmen, sich damit schlecht und recht abzufinden und daraus mancherlei, von außen her nicht ohne weiteres nachzuvollziehende, gedankliche Schlüsse anzustellen, die manchmal zu hartnäckiger Selbstabgrenzung vom "Rest" des Vorderen Orients, manchmal aber auch wieder zu forcierten

Versuchen der Selbsteingliederung in den inneren Kern dieses Konzepts führen mochten.

Es liegt mir durchaus fern, politische und kulturgeschichtliche Phänomene wie die nationalistischen Konzepte wesentlicher Teile der iranischen Aufklärer und Linken vergangener Jahrzehnte und nicht zuletzt auch des Pahlavi-Establishments einerseits und die dynamische Utopie der Islamischen Revolution andererseits kausal mit der Unzufriedenheit der Iraner über ihre Position innerhalb ihrer Vorstellung vom Vorderen Orient erklären zu wollen! Dennoch bin ich davon überzeugt, daß es sich hier um ein zu berücksichtigendes Diskurselement handelt.

2. "Iran" - ein vorderorientalisches Phänomen?

Bei der Erörterung und Feststellung solcher Sachverhalte wird üblicherweise bald ein Punkt erreicht, an dem betuliche Gemüter dazu neigen, eine weitgespannte historische Rückblende zu eröffnen. Und just das habe ich im folgenden vor.

Den historischen Wurzeln des Begriffes "Iran" ist in den letzten Jahren mehrfach nachgespürt worden. Müßig zu erwähnen, daß die achämenidischen Königsinschriften jenen berühmt gewordenen Genitiv-Plural von "aryā" ("Arier") enthalten, aus dem die spätere mittelpersische Bezeichnung "Ērān" (bzw. "Ērān-šahr") abgeleitet worden ist. Wesentlich ist dabei allerdings der Umstand, daß der erwähnte altpersische Ausdruck zunächst nur auf die ethnische Herkunft des achämenidischen Herrscherhauses hinwies, jedoch nichts über die Selbstbezeichnung für ihr Reich aussagte. Demgegenüber war das mittelpersische Wort "Ērān" Bestandteil der von den Sasaniden gewählten Bezeichnung für ihr im dritten nachchristlichen Jahrhundert gegründetes Reich. Überzeugend und bis heute unwidersprochen legte Gherardo GNOLI dar, daß dieser Benennung ein ideologischer Akt nostalgisch gefärbter Selbstdarstellung der sasanidischen Dynastie zugrunde lag[2]. Mit einer Reihe von Unterbrechungen und Diskontinuitäten lebt diese ursprünglich sasanidische Reichsbezeichnung bis heute in dem politischen Begriff "Iran", etwa in der offiziellen Form "Islamische Republik Iran", fort[3].

Spätestens seit dem 19. Jahrhundert dient die Bezeichnung "Iran" mitsamt ihren Ableitungen ("iranisch", "Iraner") allerdings nicht nur der Bezeichnung eines politischen Herrschaftsgebietes, sondern auch der Benennung von kulturell und zivilisatorisch einander nahestehenden Regionen und Völkern, darüber hinaus aber insbesondere in der

Sprachwissenschaft einer Gruppe von miteinander verwandten Sprachen, eben der "iranischen Sprachfamilie", die ihrerseits gemeinsam mit indischen Sprachen die "indo-arische" Gruppe der indoeuropäischen Sprachen bildet. Dieser Umstand hat insbesondere in den letzten hundert Jahren wiederholt für Mißverständnisse gesorgt. Sprachliche "Iranität" ist nicht notwendigerweise mit den politischen oder kulturgeschichtlichen Notionen des Begriffes Iran identisch, langfristig gesehen ist das sogar sehr selten der Fall, stellt sicherlich die Ausnahme in der Geschichte und nicht die Regel dar.

Zugegebenerweise ist das Auseinanderhalten dieser drei unterschiedlichen "Iran"-Begriffe - politisch, sprachlich und kulturwissenschaftlich - selbst für intellektuelle Laien manchmal schwierig, insbesondere in Fällen, in denen die Grenzen dieser drei Begriffe zwar nicht deckungsgleich sind, aber dennoch verhältnismäßig nahe beieinander liegen. Zu den Eigenheiten nationalistischer, ideologischer Reflexionen im modernen Iran (und in gewissermaßen spiegelbildlicher Umkehrung auch in Afghanistan) zählt zuweilen sogar der gezielte Einsatz beabsichtigter Konfusionen eben dieser Begriffsinhalte.

Gehen wir dem politischen Begriff Iran durch die Tiefen der Geschichte nach: in der Form "Ērān-šahr" diente das Wort "Iran" etwa vier Jahrhunderte lang zur Bezeichnung des Sasanidenreiches. Jeglicher späterer Rückgriff auf dieses Wort in politischem Sinne schließt bis heute stets auch - sei es ideologisch ernsthaft beabsichtigt oder eher von symbolischer Koketterie (oder von beidem etwas) - die geistige Eingemeindung des Sasanidenreiches, seiner politischen, sprachlichen und kulturellen Traditionen seitens späterer Herrscher, Politiker und Nationalisten ein. Nach dem Untergang des Sasanidenreiches im Gefolge der Eroberung des Landes Iran durch die muslimischen Araber und seiner darauffolgenden Eingliederung in das Kalifat ging die Verwendung des Begriffs "Iran" als Benennung für eine real existierende, politische Einheit für etwa sechshundert Jahre verloren. Von der Islamisierung Irans bis in die Zeit des Untergangs des ᶜabbāsidischen Kalifats im 13. Jahrhundert ist kein einziges Herrschaftswesen anzutreffen, dessen politische Führer den Terminus "Iran" für die Benennung ihres jeweiligen Herrschaftsgebietes in Anspruch genommen hätten; nicht einmal der berühmte Seldschukenwesir Neẓāmo l-molk verwendete im 11. Jahrhundert diesen Begriff bei der Beschreibung des von ihm regierten Großseldschuken-Reiches, dessen Grenzen denjenigen des damals bereits seit Jahrhunderten versunkenen Sasanidenreiches zeitweise ziemlich nahekamen[4].

Erstaunlicherweise waren die Verursacher des Unterganges des Abbasidenkalifats, die mongolischen Heerscharen unter der Führung einer besonderen Linie aus der Nachkommenschaft Tschingis-Chans, im 13. Jahrhundert auch diejenigen, die den Begriff "Iran" als Benennung einer politisch-territorialen Herrschaft definitiv wiederbelebten. Die sogenannten Il-Chane griffen zum ersten Mal seit dem Zusammenbruch der Sasanidenherrschaft für die Bezeichnung ihres eigenen mongolischen Teilreiches, das südwestlich des Oxus - Amu-Darja - gelegen war, auf den Namen eben dieses alten Reiches zurück: Iran. Gemeinsame Großreichsidentität und gleichzeitige Abgrenzung voneinander verband die mongolischen Il-Chane, die Herrscher Irans, mit ihren Verwandten und Rivalen, den Chanen von Tschagatai, die im 13. und einem Teil des 14. Jahrhunderts in Transoxanien und dem heutigen Xinjiang in China herrschten und später von Timur und seinen Nachfolgern, den Timuriden, abgelöst wurden. Durch diese innermongolische Rivalität mochte die Gegenüberstellung von Iran und Turan im Sinne der oft so dargestellten territorialen Konfrontation Iran versus Turkestan zum ersten Mal ethnisch interpretierbar geworden sein! Mithin scheint die innermongolische Rivalität zwischen Il-Chanen, Tschagataiern und den Chanen der Goldenen Horde im 13. und 14. Jahrhundert die bevorstehende, allmähliche Auseinanderentwicklung angekündigt zu haben, die in den darauffolgenden Jahrhunderten Iran im engeren politischen Sinne allmählich wieder von Mittelasien trennen sollte!

Aber noch für lange Zeit sollte ungeachtet der fortschreitenden Türkisierung Mittelasiens bis in die Periode des russischen Kolonialismus die persische Sprache ihre Position als überregionale und interethnische Kontaktsprache im Inneren Asiens beibehalten. Die dichte Kommunikation zwischen den iranisch geprägten Kulturgebieten des Iranischen Hochlandes und Mittelasiens, wie sie während des ᶜabbāsidischen Kalifats entstanden war, hatte jedoch mit den Mongolenherrschern und den Timuriden ihren Höhepunkt überschritten.

Letztlich auf die Traditionen der mongolischen Il-Chane zurückgreifend, haben über mehrere Zwischenstationen (etwa die Turkmenenherrscher der Qara-Qoyunlu und der Aq-Qoyunlu) am Anfang des 16. Jahrhunderts die Ṣafaviden das wiederbelebte, politische Iran-Konzept übernommen. Koketterie mit dem Nimbus der längst entschwundenen Sasaniden als legendärer "Urväter" Irans ging bei den Ṣafaviden eine enge Verbindung mit dem Bewußtsein ein, konkret die mittelbaren, aber legitimen Erben der sozusagen "iranischen" Il-Chane zu sein. Noch im frühen 19. Jahrhundert sind für die damals herrschenden Qāǧāren viele

in die gleiche Richtung weisende Indizien festzustellen. Von den Ṣafaviden hatten die "Iraner" der Qāǧārenzeit allerdings ein inzwischen hinzugetretenes Element der Selbstidentifikation geerbt, das die machtpolitische Tradition des "Iran"-Begriffs zusätzlich zu den sasanidischen und il-chanidischen Elementen bereicherte: Iraner zu sein schloß nunmehr nicht nur den Umstand des Untertanentums gegenüber einer territorial bestimmten Herrschaft ein, sondern auch die Tatsache, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit im Gegensatz zu vielen anderen Untertanen muslimischer Herrschaften jener Zeit nicht Sunnit, sondern vielmehr Zwölferschiit zu sein. Iranische Nichtmuslime habe ich bei dieser Überlegung natürlich nicht berücksichtigt - was in diesem Zusammenhang aus statistischen Gründen wohl auch angehen mag.

Mit dem Eintritt Irans in die Moderne - spätestens also mit der Verfassungsrevolution am Anfang unseres Jahrhunderts - erweist sich der bisher durch den Lauf der Geschichte verfolgte politische Begriff Iran endgültig auch gleichermaßen als kulturell, zeitweilig sogar auch als sprachlich besetzt! Zum einen wurden die kulturellen und sprachlichen Konnotationen aus dem auf das europäische 19. Jahrhundert zurückgehenden philologisch-historischen Wissenschaftsgeschehen übernommen, wodurch es zum anderen möglich wurde, daß sich aufgeklärte, intellektuelle Iraner nicht mehr ausschließlich als Untertanen einer Herrschaft - allenfalls noch als eine besondere religiöse Gruppe innerhalb der islamischen Ökumene - zu definieren hatten, sondern sich auch und vor allem als Angehörige einer großartigen, traditionsreichen Kulturnation verstehen konnten. Die Ansprüche dieser Kulturnation auch politisch angemessen durchzusetzen, war das Ziel, das seither von vielen politisch interessierten iranischen Intellektuellen auf unterschiedliche Weise den jeweiligen bisherigen Regimen im Lande entgegengesetzt wurde, die als unfähig oder gar nicht bereit dazu denunziert wurden, eben diese Ziele zu verwirklichen.

Wenden wir uns noch einmal den Verhältnissen während der ersten sechs Jahrhunderte im iranisch-islamischen Kulturraum zu. War etwa der Terminus Iran in seinem politischen Sinne, wie ihn die Sasaniden verwendet hatten, in frühislamischer Zeit schlechthin in Vergessenheit geraten? Keineswegs. Historiographische, literarische und legendäre Überlieferungen vielfältiger Art hielten - wenn auch nicht in positivistischer Genauigkeit - die Erinnerung an das Sasanidenreich sowie dessen eigene historistische Selbstinterpretationen in der iranischen Öffentlichkeit wach. Ich nenne hier stellvertretend für viele andere Zeugnisse nur zwei Traditionen, die im islamischen Kulturkreis

erheblich zur historischen Vereinnahmung des vorislamischen Sasanidenreiches bis heute beigetragen haben: zum einen sind hier die Abschnitte über die Sasanidenherrschaft in aṭ-Ṭabarīs berühmter Chronik zu nennen, zum anderen Ferdousīs Heldenepos, das weltberühmte *Šāh-nāmä* ("Königsbuch"). Insbesondere letzteres diente in den vergangenen Jahrzehnten vielen nationalistischen iranischen Intellektuellen unserer Zeit als grandioser Beleg für das Weiterleben Irans auch nach dem Untergang der Sasaniden, unter den Bedingungen des sich entfaltenden Islams!

Genau hier stoßen wir auf ein Beispiel für die oft gar nicht bewußte Verwechslung der Begriffe: die Beschreibung und Glorifizierung vergangener, vorislamischer **politischer** Größe Irans diente und dient heute noch Autoren moderner, nationalistischer Prägung ihrer eigenen **kulturellen** Definition, eingebettet in einem allgemeinen, islamisch geprägten Rahmen. In der Welt des *Šāh-nāmä* kommen Araber (also Bewohner des **westlichen** Teils des "Vorderen Orients") verhältnismäßig selten vor, sie sind an den Rand des dort enthaltenen Iran-Begriffs und seiner gedachten geographischen Situation und Ausdehnung gedrängt. Hingegen erscheint das oben bereits in anderem Zusammenhang erwähnte "Turan", von späteren Nationalisten gern mit dem überwiegend türkisch geprägten Turkestan oder Mittelasien identifiziert, bei näherem Hinsehen als eine kulturell mit Iran weithin deckungsgleiche Zivilisation: für ihre Helden gelten die gleichen Wert- und Weltvorstellungen wie für die im *Šāhnāmä* vorkommenden Iraner, sie tragen sogar durchgehend iranische Namen. Sollte Ferdousīs "Turan" tatsächlich als im Nordosten Irans gelegen zu denken sein, ist also davon auszugehen, daß aus der Sicht Ferdousīs und seiner Zeitgenossen das Territorium des ehemaligen Sasanidenreiches und die daran grenzenden Regionen Mittelasiens, also Transoxaniens und des damit verbundenen Steppenlandes, die damals hauptsächlich iranisch geprägten Kerngebiete seines kulturellen und wohl auch politischen Weltbildes darstellten. Wie waren die Peripherien dieses frühmittelalterlichen Kerngebietes aus der Sicht von Ferdousī und seinen Zeit- und Kulturgenossen beschaffen? Zum einen schlossen im (Süd-)Westen die arabischen Lande (also die ehemals römischen Kulturgebiete des südöstlichen Mittelmeerraumes) an, zum anderen lag an seinem (nord-)östlichem Rand eine andere Hochkultur von verblüffender historischer Kontinuität: China.

Eine solche Perspektive paßt überhaupt nicht mehr zu unserer heute üblichen Vorstellung vom "Vorderen Orient" und von Irans - wenn auch eher marginaler - Zugehörigkeit zu demselben. Vielmehr ist gerade das

Šāh-nāmä ein gutes Anschauungsbeispiel dafür, daß durchaus auch - und gerade - im islamisch-iranischen Mittelalter die Regionen zwischen Zweistromland, Kaukasus, Tarimbecken und Industal als Teile eines wenn auch nicht unter politischen Gesichtspunkten so benannten, so doch wenigstens bis zum Ende des ᶜabbāsidischen Kalifats überwiegend iranisch dominierten Kulturraums gedacht wurden. Ihre Zugehörigkeit zur islamischen Ökumene, die hiermit gegebenen, durch die Religion des Islams bedingten Gemeinsamkeiten mit Auswirkungen sowohl auf Gelehrsamkeit, Ethik und Schöngeistigkeit als auch im gesellschaftlichen Alltag - die Bedeutung der alle islamischen Lande verbindenden arabischen Sprache ist hier besonders hoch zu bewerten! - rückte diesen iranisch geprägten Kulturraum auf vielfältige Weise eng an die westlich von ihm gelegenen Teile des "Vorderen Orients", ohne jemals seine engen Verknüpfungen mit den Regionen der ostasiatischen Zivilisationen, nicht zuletzt der chinesischen, gelockert zu haben.

3. Iranische Zivilisation und die "Seidenstraße" in islamischer Zeit

Manche Universalhistoriker sind zwar dazu bereit, eine solche nach Ostasien weisende "Seidenstraßen-Position" für das vorislamische Iran einzuräumen, unterliegen aber - meistens unkritisch - der Annahme, der Prozeß der Islamisierung Irans gehe mit seiner allmählichen Herauslösung aus dieser seit altersher bestehenden, transkontinentalen Einbettung Hand in Hand[5]. Einer solchen Beurteilung ist einiges entgegenzuhalten.

Bis zur islamischen - arabischen - Eroberung des Hochlandes von Iran sowie der Landschaften Baktrien und Transoxanien und der an sie grenzenden Gebiete im 7. und 8. (1. und 2.) Jahrhundert sind nur ausnahmsweise und vor allem verhältnismäßig kurze Perioden in der politischen Geschichte dieses Raumes festzustellen, in denen diese Verbreitungsgebiete iranischer Zivilisationen auch tatsächlich unter gemeinsamen Herrschaften standen. Chorazm und Sogdien stellten für einige Zeit Satrapien des Achämenidenreiches. Die Eingliederung dieser Gebiete in das Reich Alexanders des Großen war gleichfalls nicht von längerfristigem Bestand. Der Oxus (Amu-Darya) charakterisierte im wesentlichen die Grenzen politischer Einflußnahme der Sasaniden-Herrschaft; das Reich der Kuschanen, Sogdien und Chorazm lagen eher außerhalb des sasanidischen Zugriffs. Vor allem unter dem Einfluß sogdischer Kaufleute und ihrer Kolonien im Osten drang iranische

Zivilisation und iranisches Geistesleben bis nach Turfan, ja sogar über die Westgrenzen Chinas hinaus vor, wobei gerade im Sasanidenreich politisch unterdrückte Aspekte iranischer Kultur dortselbst zu erheblicher Blüte und zu einigem Einfluß auf das sie umgebende, nichtiranische Milieu gelangten. Weiter unten wird auf dieses Thema zurückzukommen sein. Hier genüge vorerst der Hinweis darauf, daß die hegemoniale Position vorislamischer iranischer Zivilisationen zwischen Oxus und Turfan - also vom Rande der Sasanidenherrschaft bis zu den Grenzen Chinas - unter anderem daran abzulesen ist, daß ungeachtet ethnischer Vielfalt dieses Areals das der ostiranischen Sprachfamilie zugehörige Sogdische über mehrere Jahrhunderte hinweg zur *lingua franca* entlang der Seidenstraße anerkannt und gebraucht worden war!

Nach dem Sieg des Islams in der iranischen Kulturwelt wurde dieser historischen Tendenz keineswegs Einhalt geboten, wie es aus den Einschätzungen somancher nationalistischer iranischer Intellektueller unseres Jahrhunderts sowie aus den Schriften einiger ihrer westlichen Parteigänger ersichtlich werden mag. Der Sturz des letzten Sasanidenkönigs ging zwar mit dem Zusammenbruch "Ērān-šahrs", des Sasanidenreiches, einher - der politische Iran-Begriff, bis dahin ausschließlich von den Sasaniden in Anspruch genommen, sollte in der Folge für mehrere Jahrhunderte verlorengehen. Demgegenüber schufen die nunmehr "islamisch" dominierten politischen Strukturen vor allem in der Form des ᶜabbāsidischen Kalifats günstige Voraussetzungen für eine neue, wesentlich dichtere und facettenreichere Qualität der Kommunikation zwischen den iranisch geprägten Kulturregionen, als diese in vorislamischer Zeit festzustellen gewesen war. Der Aufstieg der neupersischen Sprache in der islamischen Periode verdeutlicht diesen Umstand trefflich: parallel zu dem sakralen Arabischen, der Sprache nicht nur der islamischen Religion und der Gelehrsamkeit, sondern jahrhundertelang auch der Verwaltung und des politischen, ja zum Teil auch des literarischen Lebens, entwickelte sich auf der Grundlage des westiranischen Mittelpersischen die erste nichtarabische, überregionale Kontaktsprache der Islamischen Welt, das Neupersische, zunächst *darī* benannt, späterhin allgemein als *fārsī* bekannt geworden. Dieses Neupersische, in geringfügig divergierenden Varianten heute noch Staats- bzw. offizielle Sprache in der Islamischen Republik Iran, in Afghanistan und Tadschikistan, sollte im islamischen Mittelalter östlich von Bagdad alsbald das Erbe des Sogdischen als interethnische *lingua franca* antreten, allerdings mit einem viel größeren Verbreitungsgebiet, als das Sogdische es jemals erreicht hatte. Seine Verwendung war keineswegs als - wie es des öfteren dargestellt worden war - ein

versteckter, subtiler Protest gegen die Übermacht des Arabischen zu verstehen, mit dem sich kulturbewußte Iraner angeblich gegen die arabisch-islamische Dominanz zur Wehr gesetzt hätten. Unter mittel- und innerasiatischen Bedingungen enthielt der Übergang zu dieser *nota bene* in arabischen Schriftzeichen wesentlich leichter als alle mitteliranischen Vorgängersprachen zu schreibenden, arabische Elemente nahezu unbegrenzt in ihre Lexik aufnehmenden, neuen Sprache viel eher ein semiotisches Bekenntnis zu islamischer kultureller Hegemonie, wenn schon nicht unmittelbar zu islamischer Religion.

Bereits im 10. (4.) Jahrhundert hatte die Konversion zum Islam in Iran, wohl früher schon in Transoxanien, dann aber auch schon weiter im Osten hegemonialen, dominanten Charakter angenommen. Der Übergang von Nichtmuslimen zum Gebrauch des Neupersischen in arabischer Schrift in den darauffolgenden Jahrhunderten ist mithin weniger als das Resultat von gegen die "Araberherrschaft" gerichteter, unterdrückungsbedingter Mimikry zu verstehen denn als die Anerkennung faktischer Gegebenheiten, wonach zoroastrische und andere nichtislamische Religionsgemeinschaften nun einmal endgültig in das Stadium von Defensivkulturen abgesunken waren. Es ist davon auszugehen, daß bis dahin der Prozeß des Übergangs von vernakularen iranischen Sprachen, im Osten vor allem vom Sogdischen, zum Neupersischen vor allem als Indiz für die Akzeptanz islamischer Zivilisation anzusehen ist, nicht etwa für ihre Ablehnung!

4. Ethnische und sprachliche Vielfalt in den iranischen Kulturen

Noch einmal soll gegenüber der Geschichte des **politischen** Begriffs Iran nach den Traditionen der iranischen Kultur - oder besser der iranischen Kulturen - gefragt werden. Wie schon oben gesagt: über viele Jahrhunderte hinweg war das, was wir heutzutage den **kulturellen** Begriff "Iran" nennen mögen, mit dem soeben historisch skizzierten politischen Begriff keineswegs identisch - ihre Gleichsetzung und partielle Verwechslung sind im wesentlichen Erscheinungen des 20. Jahrhunderts, wie ja auch der **nominelle** Begriff von einer "iranischen Kultur" nicht viel älter ist, sondern vielmehr in den Studierstuben westlicher Gelehrter im 19. Jahrhundert in die Welt gesetzt wurde.

Wenn wir ins Altertum zurückgreifen, ist diejenige sogenannte iranische Kultur, die uns am ehesten einfällt, die der Achämeniden. Sie ist natürlich keineswegs die einzige "iranische Kultur" der Antike. Nicht nur in

der politischen Geschichte liegen die iranischen Meder chronologisch vor den Achämeniden, das Gleiche gilt für den kulturellen Vergleich. Wenn wir davon ausgehen, daß wir den Begriff der "Iranischen Kultur" erst *post festum* konstituiert haben, müßte - ohne jeglichen Ausschließlichkeitsanspruch - eine eventuell konstitutiv wichtige, ja entscheidende Kultur selbst dann mit in diesen Begriff der "Iranischen Kulturen" aufgenommen werden, wenn ihre Träger ethnisch und sprachlich gesehen gar keine iranischen Völker waren; eben dieses Problem stellt sich etwa bei den ethnisch und sprachlich nichtiranischen Elamern, ohne die es wohl keine achämenidische Kultur gegeben hätte; zumindest hätte sie ganz anders ausgesehen!

Vergleichbares ist für andere, vorachämenidische Kulturen auf dem heutzutage so bezeichneten "iranischen" Boden anzumelden, etwa für die durch berühmte archäologische Stätten wie Tappä-ye Siālk, Ḥasanlū etc. belegten.

Andere altertümliche, nicht-achämenidische Kulturen sind gleichfalls zweifellos iranischer Zuordnung, obwohl sie nicht auf iranischem Boden verbreitet waren: die antiken Kulturen Sogdiens und Chorazms, die der transhumanten Skythen - Saka - zwischen Südrußland und Innerasien und diejenigen anderer "iranischer" Völker des Altertums und des frühen Mittelalters, einschließlich der Sarmaten, Massageten und Alanen, aber natürlich auch einige Völker Kleinasiens etc.

Hieraus ergibt sich, daß es neben dem Hochland von Iran - also dem Staatsgebiet des heutigen Irans und eines guten Teils Afghanistans - auch noch weitere **iranische Kulturregionen** gegeben hat - und immer noch gibt. Das antike Baktrien - etwa Nordost-Afghanistan und Gebiete des heutigen Tadschikistans - wäre hier zu nennen, vor allem aber das große Oasenland Transoxanien, das Gebiet, daß zwischen Oxus und Jaxartes liegt, heute also zum größeren Teil der Republik Usbekistan angehört.

In unserem Gang durch die Weltgeschichte wird spätestens während der vierhundertjährigen Herrschaft der Sasaniden im Iranischen Hochland (in der Spätantike und im frühen Mittelalter) der Umstand evident, daß das Land Iran - also das sasanidische Herrschaftsgebiet - keineswegs das einzige Zentrum iranischer Zivilisation darstellt: Mittelasien - insbesondere Transoxanien - muß dazugerechnet werden. In politischer Hinsicht sind es die Reiche der Sogdier und der Chorazmier, in denen unabhängig von den Sasaniden, aber durchaus im Austausch mit ihnen, ganz besondere und hochwertige Zeugnisse iranischer Kultur

entstanden. Insbesondere die Sogdier mit ihrer Hauptstadt Samarkand erwiesen sich als besonders fruchtbar in der transkontinentalen Kulturvermittlung. Das der ostiranischen Sprachfamilie hinzuzurechnende, vom Mittelpersischen der Sasaniden deutlich verschiedene Sogdische diente wie schon erwähnt jahrhundertelang erfolgreich als *lingua franca* in einem Gebiet, das weit über den primären Lebensraum der Sogdier, insbesondere nach Osten, hinausreichte.

Mit der eingangs kritisierten Konzeption vom "Vorderen Orient" hatte dieser Raum allerdings nichts zu tun. Die vor allem durch überregionalen, kontinentalen Handel zu Ansehen und Reichtum gekommenen Sogdier gründeten entlang der Seidenstraße bis nach China hinein Handelskolonien, durch deren Einfluß das Sogdische in den Jahrhunderten vor der Verbreitung des Islams zur allgemeinen Kommunikationssprache von den Nordostgrenzen des Sasanidenreiches quer durch Zentral- und Innerasien bis tief in westchinesische Siedlungsgebiete hinein wurde. Die Sogdier brachten nicht nur den Zoroastrismus - den Staatskult des Sasanidenreiches - nach Innerasien. Durch sie fanden auch die bei den Sasaniden repressiv behandelten Religionslehren der Manichäer und des nestorianischen Christentums weite Verbreitung unter den Völkern Innerasiens, durch das Medium der sogdischen Sprache wurde schließlich auch der Buddhismus ins Innerasiatische weitervermittelt. In einer anderen mitteliranischen Sprache Zentralasiens, dem sogenannten Sakischen aus der heute zu China gehörenden, zentralasiatischen Stadt Chotan, fanden brahmanische Texte gleichermaßen aus Indien und aus dem Sanskrit ihren Weg nach Zentralasien.

Die überwiegend in Berlin aufbewahrten Funde der legendären, sogenannten "Turfan"-Expedition belegen eindrücklich die verblüffende Kultursymbiose, die entlang der Seidenstraße seit der Antike und über mehrere Jahrhunderte auch in ihrer Nachfolge iranisches und chinesisches, aber auch genuin innerasiatisches Kulturgut miteinander verschmolz. Die frühen Türken sollten dabei eine wichtige Rolle spielen, über viele Jahrhunderte waren jedoch iranische Völker bedeutende Kulturvermittler in diesem Raum gewesen. Kulturvermittler werden natürlich immer auch zu Kulturempfängern; nicht nur das zivilisatorische Leben der Sogdier, sondern auch auf dem Iranischen Hochland - also unter den Sasaniden - war von der Bereitschaft getragen, neben ausgeprägten, eigenen historischen Traditionen stets auch materielle und geistige Güter anderer Kulturräume weiterzureichen bzw. zu übernehmen. Ohne die langzeitliche, verblüffende Drehscheibenfunktion Irans und Mittelasiens wäre der Austausch vieler Kultur-

güter zwischen dem Mittelmeer, dem Indischen Ozean und dem Gelben Meer unterbunden geblieben - und ohne diesen Austausch wären viele Besonderheiten iranischer Zivilisation nicht entstanden, die auf Rezeption und Verarbeitung solcher Kultureinflüsse zurückzuführen waren.

Aus einer westlichen, in Europa verankerten Perspektive mag es durchaus möglich und verständlich sein, das spätantike Iran als ein mehr oder weniger weit im Osten gelegenes Randgebiet des römisch geprägten Mittelmeerraumes einzuschätzen - genau das würde, übertragen auf antike Verhältnisse, der Zuordnung Irans aus heutiger Sicht zum sogenannten Vorderen Orient entsprechen. Das sasanidische Iran unterhielt zum mediterranen Westen in der Tat nicht nur kriegerische Beziehungen; aus iranischer Sicht war der Mittelmeerraum randständiger Bestandteil des großen Kommunikations- und Interaktionsnetzes, in dem die iranischen Kulturen entlang der Seidenstraße so erfolgreich agierten! Tatsache ist allerdings, daß aus westlicher, sozusagen europazentrischer Sicht die Einbettung Irans in das kontinentale eurasiatische Zivilisationsgebiet des öfteren nicht ausreichend wahrgenommen worden ist. Hierfür ist aber nicht nur die triviale, europäische Durchschnittswahrnehmung haftbar zu machen: die weltgeschichtlichen innerasiatischen und transkontinentalen Verbindungen Irans werden heutzutage auch in Iran selbst nur unzureichend ins kollektive Bewußtsein gerufen.

Nichtsdestoweniger erscheint aus langfristiger und universalhistorischer Sicht die Einordnung Irans in ein überregionales System wie das der zentralasiatischen Seidenstraße mit einem Schlage als der iranischen Kulturgeschichte wesentlich besser angemessen als seine gedankliche Unterbringung am Nordostrand des Vorderen Orients. Das Kommunikationssystem "Seidenstraße" war über viele Jahrhunderte hindurch von zwei Hochkulturen geprägt: der chinesischen und der iranischen. Durch Einbeziehung nichtseßhafter Steppenvölker - vor dem welthistorischen Auftritt der Turkvölker ihrerseits "iranischer" sprachlicher und kultureller Herkunft - wurden durch die kontinentalen Verkehrswege der Seidenstraße unter iranischer und chinesischer Dominanz drei an Meere grenzende, zivilisatorische Großregionen miteinander verbunden: der östliche Mittelmeerraum einschließlich Ägyptens und Mesopotamiens, Arabien und der Subkontinent am Indischen Ozean und schließlich die ostasiatischen Küsten und Inseln des Pazifiks.

Aus der Sicht europäischer Mediävisten ist oftmals das Ende der von den Römern ererbten Einheit des Mittelmeerraums im Zuge des Aufstiegs des Islams in den Gebieten der östlichen und südlichen Mittelmeerküsten konstatiert, zuweilen auch bedauert worden[6]. Viel seltener rufen wir uns allerdings ins Bewußtsein, daß durch das Entstehen der islamischen Ökumene, die in der Etablierung des Kalifats ihren politischen Ausdruck erhielt, die politischen Grundlagen für einen engeren zivilisatorischen Zusammenschluß gelegt worden sind, wie er in der Geschichte allenfalls den Folgen der alexandrinischen Eroberungen zu vergleichen wäre - allerdings von größerer Dauerhaftigkeit und dichterer Intensität des Austausches. Die frühen islamischen Eroberungen bis an die Grenzen Innerasiens bewirkten vom achten Jahrhundert an, daß unter den Auspizien der neuen Religion des Islams, die ihrerseits alsbald einen dichten zivilisatorischen Zusammenhang von Andalusien bis nach Transoxanien und an die Grenzen Indiens begründete, die Funktionsfähigkeit der traditionellen Kommunikationsmittel der Seidenstraße erheblich intensiviert wurde. Die gesamte islamische Welt sollte davon auf vielerlei Art profitieren - jahrhundertelang selbstverständlich viel mehr als der von ihr zum Teil abgehängte, christlich-abendländische Westen des Mittelalters. Nicht zuletzt im Bereich der materiellen Kultur und der Technologie ist in den ersten Jahrhunderten des Islams ein zivilisatorischer Schub festzustellen, der durch die günstigen Rahmenbedingungen für Verkehr, Handel und Rezeption zwischen dem Fernen Osten und den mediterranen Zonen der islamischen Welt gefördert worden war[7]. Eine Reihe von Nutzpflanzen, die im Kulturendreieck Iran-Indien-China zum Teil schon seit langem bekannt waren, fand um diese Zeit Eingang in die westlichen Teile des islamischen Kulturraumes - neue Weizensorten, Spinat, Auberginen, diverse Obstsorten etc. wären hier zu nennen. Landwirtschaftliche Fertigkeiten bzw. Praktiken nehmen den gleichen Weg: Dreifelderwirtschaft, der Anbau von Futterklee und Ähnliches. Papier- und Seidenproduktion, mineralisch-chemische Techniken, mathematische und medizinische Kenntnisse, ökonomisch und militärisch verwertbare Techniken unterlagen permanentem Austausch über ganz Asien hinweg[8]!

Es nimmt nicht weiter wunder, daß auch unter diesen dazumal historisch neuen Bedingungen die iranischen Zivilisationen bzw. der iranische Kulturraum nach wie vor, ja sogar verstärkt eine zentrale Rolle in Vermittlung und Kommunikation spielten. Die traditionellen politischen und kulturellen Grenzen, allmählich auch die sprachlichen, zwischen dem sasanidischen Iran und dem ihm nordöstlich gelegenen

Gebiete Chorazms und Sogdiens lösten sich unter islamischen Auspizien zunehmend auf. Immer weniger waren es die sasanidischen territorialen Traditionen, mit denen sich die Perser in frühislamischer Zeit (in damaliger - arabischer - Diktion *ᶜağam*, Plural: *aᶜāğim*) zu ihrer Selbstbeschreibung identifizierten. Das islamisch geprägte, iranische Kulturgebiet umschloß gleichermaßen das alte Medien (Ǧebāl) und Elam (Ḫūzestān) im Westen wie auch Chorasan im Osten, das seinerseits das alte Baktrien in sich aufgenommen hatte, sowie es zunehmend mit den benachbarten transoxanischen Regionen Chorazm und Sogdien zusammenwuchs. Die Zunahme der soziolinguistischen Bedeutung und geographischen Ausbreitung des Neupersischen während der Kalifatszeit illustriert trefflich diesen mehrhundertjährigen Prozeß des Zusammenwachsens des iranischen Kultur- und Kommunikationsraums in den ersten sechs Jahrhunderten des Islams.

In der politischen Geschichte ist der Aufstieg einer lokalen Dynastie im Osten ein deutliches Anschauungsbeispiel: der Dynastie der Sāmāniden aus Buchara in Transoxanien im 9. und im 10. Jahrhundert. Ihr Kernland war etwa deckungsgleich mit dem der vorislamischen Sogdier, ihre Haupt- und Residenzstadt war Buchara unweit der sogdischen Metropole Samarkand. Das Sāmānidenreich vermittelte erfolgreich und profitierend Handelsgüter jeglicher Art, vornehmlich Luxusgüter, aus Ost- und Innerasien in die Kerngebiete des Kalifats, nach Mesopotamien, in dieser Hinsicht durchaus die Traditionen der Sogdier sozusagen kreativ weiterführend. Insbesondere lag der lukrative und stetig zunehmende Handel mit Militärsklaven in den Händen der Sāmāniden. Diese Militärsklaven waren im Begriff, eine zentrale Rolle im Militärwesen und in der Politik des Kalifats zu spielen: sie waren innerasiatischer, überwiegend türkischer Herkunft. Über die iranischen Sāmāniden wurden also türkische Militärsklaven in immer größerer Zahl in die islamischen Kerngebiete verkauft, während gleichzeitig die Kenntnis des Islams über sāmānidische Vermittlung nach Zentralasien vordrang. Die Sāmāniden sahen sich selbst als Verfechter islamischer Orthodoxie, Förderer islamischer theologischer und philosophischer Gelehrsamkeit - als Mäzene konnten sie sich dank ihrer prosperierenden Wirtschaftslage durchaus betätigen. Ihr Land war keineswegs islamische "Provinz" - sie stellten zu ihrer Zeit vielmehr neben Bagdad das zweite Zentrum der islamischen Ökumene dar! Ohne darin irgendeinen Widerspruch zu sehen, waren die Samaniden in Transoxanien und Chorasan gleichzeitig Verfechter einer iranischen kulturellen Identität: ihre Abstammung leiteten sie von einem Würdenträger der Sasanidenzeit ab, und neben der Anerkennung des Arabischen als der Sprache von

Theologie und Gelehrsamkeit schlechthin förderten sie die Verbreitung einer iranischen Sprache sogar über ihr eigenes Herrschaftsgebiet hinaus, einer Sprache, die im nicht zum *dār al-islām* gehörigen Mittel- und Zentralasien eindeutig als "islamische" Sprache verstanden wurde: des mit arabischen Schriftzeichen geschriebenen Neupersischen[9]! In der Folge lief das Persische im Osten dem Sogdischen in dem Maße den Rang ab, als seine Träger - iranische Kaufleute im Osten - den Islam angenommen hatten. Persisch war die Sprache, durch die viele zentral- und mittelasiatischen Türken jener Zeit mit dem Islam bekannt wurden. Die Beziehung des Neupersischen als einer islamischen Kultursprache zum Arabischen sollte später den Türken, dann aber auch vielen anderen Völkern und Sprachgruppen in der Welt des Islams zum Grundmuster für die "Islamisierung" ihrer jeweiligen Sprache - das heißt in diesem Zusammenhang für die Anpassung der Sprache an die zivilisatorischen, praktischen und semiotischen Anforderungen der islamischen Kultur - dienen. Im Osten der islamischen Welt übernahm fortan das Persische im islamischen Kontext in vieler Hinsicht die Funktionen, die in Zentralasien dereinst das Sogdische wahrgenommen hatte: diejenigen einer sich immer weiter ausbreitenden, zeitweise schier unwiderstehlich erscheinenden, transregionalen und interethnischen Literatur-, Kontakt- und Verkehrssprache, die im Laufe der Geschichte das Iranische Hochland, Teile Anatoliens und des Kaukasus, Transoxanien, ja sogar Ost-Turkestan und das gesamte islamische bzw. kulturell islamisch geprägte Indien bis weit ins 19. Jahrhundert hinein erfassen sollte. Noch im 18. Jahrhundert sollte sie auf unterschiedlichen Bildungsebenen die literarische Kommunikation von Menschen zwischen voneinander so weit entfernten Orten wie Sarajevo in Bosnien, Kalkutta in Bengalen und Kaschgar in Zentralasien ermöglichen!

Die erstaunliche Karriere des Persischen als Sprache der schönen Literatur ist nur vor dem Hintergrund zu verstehen, daß Persisch für viel mehr Menschen sozusagen "erste", allenfalls "zweite Fremdsprache" war, als daß es jemandes Muttersprache gewesen wäre. Den zahllosen türkischen, indischen und sonstigen anderssprachigen Angehörigen des iranisch-islamischen Kulturraumes verdankt das Persische in hohem Maße seine Karriere - und zwar durch ihre Bereitschaft, das Neupersische zusätzlich zu ihren Mutter- und Lokalsprachen als prestigebehaftete Sprache der überregionalen Kommunikation und der kaum zu überbietenden literarischen Ästhetik anzuerkennen und vielleicht sogar zu lieben[10].

Die muslimischen Zeitgenossen waren sich dieses Umstandes durchaus bewußt. Als Beispiel sei auf den Sprachgebrauch der osmanischen

Bürokratie bis in das frühe 19. Jahrhundert hinein verwiesen: die politischen und administrativen Funktionäre des Osmanischen Reiches kannten den Terminus "Iran" sehr wohl als Bezeichnung - oder wenigstens als die Selbstbezeichnung - derjenigen Herrschaften, deren Territorien an die osmanischen Ostgrenzen anschlossen: also der Reiche der Ṣafaviden-, der Afšāren- und schließlich der Qāǧārendynastien. Demgegenüber war aber auch noch der alte Ausdruck *ʿaǧam* aus frühislamischer Zeit (türk. *acem*) bis in das frühe 19. Jahrhundert hinein bei den Osmanen in allgemeinem Sprachgebrauch, wie uns Bruce MASTERS über entsprechende Akteneintragungen in der osmanischen Reichsverwaltung mitteilt: "The peculiarity of one's being an *ʿAjam-/Acem* (Iranian) might be noted in the records of the court cases in which he or she was involved, but that qualifier was broadly applied to anyone coming from the vast region bordered by the Ottoman state on the west and India and China on the east, and did not distinguish between Sunni or Shiʿi, Persian or Turkic speakers"[11]. Trefflicher ist die bis in die Neuzeit hinein bestehende, kulturelle Kohäsion des historischen Verbreitungsgebietes des Neupersischen kaum zu illustrieren!

Es sei noch einmal betont, daß sich das Neupersische - *darī*, später *fārsī*, in unserem Jahrhundert auch *tāǧīkī* - sprachgeschichtlich im wesentlichen aus dem im (seinerzeit sasanidisch beherrschten) Westen verbreiteten Mittelpersischen entwickelt hatte, keineswegs aus dem östlichen Sogdischen. Seinen Siegeszug verdankte es aber zum guten Teil den günstigen politischen und kulturellen Verhältnissen im ehedem sogdisch dominierten Mittelasien zu frühislamischer Zeit! Unter den Verkehrs-, Austausch- und Kontaktbedingungen der islamischen Ökumene des Mittelalters erreichte das Neupersische sogar ein viel größeres Verbreitungsgebiet, als das für das Sogdische, das Mittelpersische oder irgend eine andere iranische Sprache jemals zu konstatieren gewesen wäre.

5. Neuzeit und Moderne: das transkontinentale Kontaktsystem in der Krise

Der islamische kulturelle Zusammenhang zwischen voneinander zum Teil weit entfernten Regionen, den ich vorhin kurz skizziert habe, ist

auch unter den Bedingungen der Moderne, selbst heute, noch durchaus wahrnehmbar, wenngleich er sich in der Substanz verändert hat. Westliche, koloniale Dominanz, aber auch andere für die Moderne typische Konzepte - vor allem der Erfolg des Modells vom aufgeklärten Nationalstaat - waren dem weiteren Schicksal der persischen Sprache in den letzten anderthalb Jahrhunderten insgesamt nicht zuträglich: die Tendenzen zur ideologisch begründeten und staatlich verordneten Nationalsprachlichkeit haben dazu geführt, daß etwa in Indien die Position des (dort an sich fremden) Neupersischen als überregionale Kontaktsprache zunächst durch das Englische bedroht und schließlich bei einem guten Teil von Muslimen auf dem Subkontinent durch das Urdu verdrängt wurde. Noch im 19. Jahrhundert war insbesondere für die Türken und Europäer des Osmanischen Reiches das Persische eine wichtige Bildungssprache gewesen. Heute erinnert kaum noch etwas daran.

In der Republik Aserbaidschan und den mittelasiatischen, sogenannten "türkischen" Republiken mögen das Persische bzw. damit verbundene literarische Traditionen noch stärker erhalten sein, aber im Prinzip werden auch dort die längst vorhandenen, ausgearbeiteten und standardisierten türkischen Nationalsprachen bei weitem eher dazu in der Lage sein, die Positionen des aus der Zeit der Zaren- und Sowjetherrschaft ererbten Russischen zu übernehmen als das Persische. Daß die persische sprachliche und literarische Tradition zum kulturellen Erbe von Ländern wie Usbekistan, ja sogar der Uiguren im chinesischen Xinjiang gehört, mag sicherlich kaum jemand bestreiten. Als Beispiel: eines der ersten uigurischen Fremdwörterbücher, die die internationale Kommunikation der Uiguren ohne lexikographische Vermittlung des Chinesischen fördern sollte, war dem Persischen gewidmet. Den Initiatoren ging es dabei sicherlich viel weniger um die Kommunikation mit den dazumal noch so gut wie unerreichbaren Iranern, als um den literarischen Zugang zu den Grundlagen ihrer eigenen (türkischen) literarischen Tradition: Saʿdī, Ḥāfeẓ, Ǧāmī, Bīdel (= "Bēdil" in ostpersischer Diktion) etc. Darin spiegelte sich zwar latentes Beharren auf herkömmliche kulturelle Traditionen, nicht jedoch aktuelle soziale Realität.

Das 13. und 14. Jahrhundert sollte den alten Seidenstraßenländern auf schreckliche und furchterregende Weise ihre universalgeschichtliche, großräumliche Gemeinsamkeit vor Augen führen: den Eroberungszügen Tschingis-Chans und seiner unmittelbaren Nachfolger fielen bei Anwendung von grausamer Gewalt gegen die seßhaften Kulturen China, Mittelasien, Iran und Rußland gleichermaßen zum Opfer; sie brachten sie zum ersten Mal in einen direkten politischen Zusammen-

hang, der in seiner Ausdehnung den seit altersher bestehenden, interkulturellen Austauschsystemen entsprach. In den späteren Phasen der Mongolenherrschaft sollte sich dieser Umstand keineswegs nur als negativ erweisen. Vor allem sind einige späterhin durchaus geschichtsmächtig gewordene Phänomene auf die sogenannte "Mongolenzeit" zurückzuführen.

In der tschingisidischen Enkelgeneration etablierte sich eine Koalition regionaler mongolischer Herrscher, die in mancher Hinsicht bemerkenswert ist: In der Nachfolge des Großchans Mönke - Sohn von Tschingis-Chans jüngstem Sohn Tului - stiegen dessen Brüder Kubilai und Hülägü zu Herrschern auf - der eine als Großchan und als Kaiser von China (in dieser Funktion auch als Begründer der chinesischen Kaiserdynastie Yüan), der andere, Hülägü, als sogenannter "Il-Chan" im Hochland von Iran. Als Hauptstadt erwählte er Tabrīz, die Grenzen seiner Herrschaft zum Nachbarchanat "Tschagatai" (so benannt nach Tschingis-Chans zweitem Sohn) in Transoxanien und jenseits des Tienschan, entsprachen etwa den nordöstlichen Grenzregionen des siebenhundert Jahre davor versunkenen Sasanidenreiches gegenüber den Sogdiern. Vor allem literarische Traditionen, allen voran das *Šāh-nāmä*, hatte zwar die Erinnerung an die Sasaniden und den Glanz altiranischen Königtums nie verlöschen lassen - aber ausgerechnet unter den "fremden", mongolischen Il-Chanen wurde die alte Bezeichnung "Iran" für dieses Terrain im politischen Sinn wiederbelebt, auch und insbesondere in Abgrenzung zu dem transoxanischen (gleichfalls mongolisch beherrschten) Land Tschagatai. Kurioserweise ist es eben diese Mongolenzeit, die unter anderem auch die endgültige soziokulturelle Gleichberechtigung des Persischen mit dem Arabischen bewirkt hat - von nun an war Persisch eindeutig auch Verwaltungssprache. Um ein Haar hätten auch die kleinasiatischen Türken das Persische in dieser Funktion beibehalten - letztlich wurde es aber doch vom Osmanisch-Türkischen verdrängt. Ungeachtet der Rückläufigkeit des Persischen als Alltagssprache zugunsten anderer Idiome behielt es seine Rollen als Verwaltungssprache und grundlegende (allerdings nicht einzige) Literatursprache im Kaukasus, in Mittelasien und in Indien bis ins 19., stellenweise bis ins 20. Jahrhundert bei.

Nach dem Niedergang der mittelasiatischen Herrschaft der - ethnisch gesehen - türkischen Timuriden, die sich stets um die Förderung der tschagataisch-türkischen, vor allem aber der persischen Literatur- und Sprachpflege verdient gemacht haben, zögerten die auf sie folgenden Usbeken-Dynastien - vor allem in Buchara und später in Kokand, in geringerem Maße in Chiwa - nicht, diese sprachlichen Traditionen

weiterzuführen. Vor allem die Kernlande Transoxaniens blieben bis in unser Jahrhundert überwiegend zweisprachig: Persisch und Türkisch existierten neben- und vor allem miteinander. Der zeitweise erfolgreiche Rebell gegen die chinesische Fremdherrschaft in Xinjiang (im Kaschgar des späten 19. Jahrhunderts), Yaᶜqūb Bek, war nicht nur von Geburt ein (neben Türkisch auch) Persisch sprechender Tadschike. Seine administrative und diplomatische Korrespondenz war zum guten Teil in Persisch gehalten, seinen turksprachigen Anhängern war dieses Idiom damals noch keineswegs fremd erschienen!

Andererseits ist in den Jahrhunderten seit dem Aufstieg der Ṣafaviden in Iran durchaus eine allmähliche Entfremdung Irans (im politischen Sinne) von Mittel- und Innerasien festzustellen. Die politischen Feindseligkeiten der Ṣafaviden gegenüber den usbekischen Chanen entsprachen den damals heftigen Antipathien, die zwischen den iranischen Zwölferschiiten und den mittelasiatischen Sunniten herrschten. Die uralte Verkehrsachse, die noch um 1500 Peking mit Konstantinopel (via Iran) verbunden hatte, drohte um und nach 1600 auseinanderzubrechen. In die Krise der transkontinentalen Landverbindungen, die nach dem Zusammenbruch des mongolischen Tschingisidenreiches und der Timuridenherrschaft zunehmend spürbar wurden (verstärkt von heftigen militärischen Auseinandersetzungen in Innerasien, die schließlich zur Stärkung der chinesischen Herrschaft über dort lebende mongolische und türkische Völker führten), stießen die neuen Meister eines anderen Weltverkehrssystems erfolgreich vor: die westeuropäischen Seefahrer, Vorläufer der Kolonialherren des 18. und 19. Jahrhunderts.

Aus der Sasanidenzeit hatte die iranische Zivilisation neben vielem anderem auch einen bisher noch nicht erörterten maritimen Aspekt in das Verkehrs- und Austauschsystem der vormodernen Islamischen Welt eingebracht: die Küsten- und Inselschiffahrt im Arabischen Meer und im Indischen Ozean. Bis zum 12. Jahrhundert dominierten Häfen am Persischen Golf - allen voran die später aufgegebene Seefahrts- und Handelsstadt Sīrāf - ein maritimes Areal, das nach Süden entlang der Ostküste Arabiens über das Horn von Afrika bis über Zanzibar hinaus (*zanǧbār* - ein persisches Wort, das auf die vielhundertjährige Funktion der Insel als Zentrum des "transislamischen" Sklavenhandels bis nach Indien verweist), von dort über die ozeanischen Inseln - die Amiranten, die Seychellen und die Malediven - bis Ceylon und entlang der indischen Küste wieder zurück zum Golf reichte. Das stark frequentierte Schiffahrtsdreieck "Persischer Golf - Zanzibar - Ceylon" wies zu seinen besten Zeiten ein ähnlich dichtes Kontakt- und Verkehrsnetz auf wie jenseits des Roten Meeres der Mittelmeerraum. Über die Sundainseln,

Hinterindien und das Südchinesische Meer kommunizierten die Schiffs- und Handelsherren dieses Dreiecks erfolgreich mit dem ostasiatischen Seefahrtsraum an der pazifischen Westküste! Im 13. Jahrhundert wurde dieser seefahrerische Aspekt der iranischen Tradition durch die extreme Landorientierung der Mongolenherrscher für mehrere Jahrhunderte ins Abseits getrieben. Dreihundert Jahre später waren längst neue, weltgeschichtliche Weichen gestellt: der weltwirtschaftlich entscheidende Anteil des Handels zwischen dem Fernen Osten und dem Westen lag nunmehr in den Händen europäischer seefahrender Mächte.

Eine für sie günstige, weltgeschichtliche Konjunktion hatte sie im 15. Jahrhundert zu einer Zeit im Indischen Ozean Fuß fassen lassen, in der sich ihnen infolge der gerade erwähnten, einseitigen mongolischen Landorientierung keine traditionelle einheimische Seemacht erfolgreich entgegenstellen konnte. Etwa zur gleichen Zeit ereignete sich in dem von der Ming-Dynastie beherrschten China ein offenbar politisch motivierter Rückzug von den dortigen Seefahrtstraditionen. In früheren Epochen wären das nichts anderes als binnenasiatische, temporäre [redacted] gewesen, aus denen sich die Schiffahrtsverhältnisse

alte Landverbindung zum Nutzen aller anrainenden Nachbarn für lange Zeit - und bis zur Gegenwart - vorbei. Nach den Fragmentierungsprozessen im Anschluß an den Zerfall des Mongolenreiches in untereinander oft bitter verfeindete Teilgebiete (15. bis 17. Jhdt.), nach der religiös ("ideologisch") bedingten Abgrenzung des schiitischen Irans von den sunnitischen Usbeken-Chanaten Transoxaniens (vom 16. Jhdt. an) bedeuteten die chinesischen, vor allem aber die russischen Maßnahmen zur Kolonialisierung Mittel- und Zentralasiens weitere Schritte zur Abtrennung Irans von seinen traditionsreichen Verbindungswurzeln nach Zentral- und Ostasien. Einen entscheidenden Anstoß zur zeitweilig totalen Isolation Irans gegenüber dem Nordosten gab schließlich die Etablierung der Sowjetmacht in Mittelasien und der so gut wie undurchdringlichen Grenzen, mit denen sich dieselbe in den letzten fünf bis sechs Jahrzehnten umgab.

Ohne die Einbeziehung dieser kulturhistorischen Hintergründe erschien es in den letzten Jahrzehnten aus gegenwartsorientierter Politikbeobachtung - womöglich noch durch eine mehr oder weniger unbewußte eurozentrische Brille - durchaus plausibel, Iran nunmehr ausschließlich im Rahmen der Großregion "Vorderer Orient" bzw. "Middle East" zu sehen - und eben das hat schließlich auch in Iran selbst stattgefunden. Vage empfundene kulturelle Frustrationen darüber, daß man zu einer Region gerechnet wurde (und sich selbst dazu rechnete), mit der die Gemeinsamkeiten zwar präsent, aber begrenzt waren und in die keineswegs die gesamte Fülle eigener Kulturtraditionen eingebracht werden konnte, führten zu allerlei Reaktionen. Insbesondere resultierten sie in einem gleichermaßen von Stolz und auch ein wenig Hilflosigkeit geprägten, kollektiven Gefühl der Eigenständigkeit, aber auch der Isolation bei vielen iranischen Intellektuellen unserer Zeit. Geistig-politische Phänomene wie dasjenige starker, zeitweiliger Neigung zur Selbstverwestlichung wie auch die vehemente Kritik an dieser Neigung können mit dieser Frustration in Zusammenhang gebracht werden.

Die neuen politischen Entwicklungen im vormals sowjetischen Hoheitsgebiet sind unter dem hier dargestellten, universalgeschichtlichen Gesichtspunkt für die Kulturlandschaften der heutigen Staaten des Iranischen Hochlands, also Irans und Afghanistans, potentiell ausgesprochen spannend. Wird es möglich sein, unter den schon seit einigen Jahrhunderten, insbesondere aber während der letzten fünfzig Jahre völlig veränderten Rahmenbedingungen die alte kontinentale Großlandschaft "Seidenstraße" ("Vom Gelben bis zum Mittelmeer!") über UNESCO-Projekte und Vergleichbares hinaus

wiederzubeleben? Vieles ist dabei in Betracht zu ziehen, vor allem der Umstand, daß es sich - funktional und technisch gesehen - bei der Seidenstraße bis in das 16. Jahrhundert um das effizienteste Verkehrssystem zwischen dem Vorderen Orient und dem Fernen Osten gehandelt hatte. Die Herstellung eines analogen, nach heutigen Begriffen modernen und zukunftsträchtigen Systems steht wohl zur Zeit nicht auf der Tagesordnung, nicht zuletzt wegen des dafür erforderlichen, wohl nicht bezahlbaren technischen und finanziellen Aufwandes.

Um das Bewußtsein von den kulturellen Gemeinsamkeiten mit den neuen - alten - Nachbarn aufleben zu lassen, müßte nicht unbedingt zuerst ein hochmodernes, dichtes Kommunikationsnetz von Teheran, vielleicht in naher Zukunft auch aus Kabul, über die mittelasiatischen Republiken bis nach China gespannt werden. Aber auch die Erinnerungen an uralte kulturelle Gemeinsamkeiten sind zu einem beträchtlichen Teil verschüttet. Das einstige Prestige des Persischen ist in Mittelasien heute nicht einfach abrufbar - abgesehen vom persischsprachigen Tadschikistan. Als internationalen Kommunikations- und Verkehrssprachen wird nicht zuletzt auch seitens Irans durch den Zwang der äußeren Umstände westlichen Sprachen, vor allem dem Englischen, der Vorzug gegeben. Es ist sicherlich nicht realistisch zu meinen, das Persische könne heutzutage zwischen Kaspischem Meer und Tienschan-Gebirge das Russische ablösen!

Es bleibt zunächst einmal die Besinnung auf bis heute bestehende Traditionen in den Ländern der alten, gemeinsamen Kulturlandschaft der Seidenstraße, die das gegenseitige Wieder-Kennenlernen erleichtern mögen: die Besinnung auf die Vorzüge des ethnischen, sprachlichen und kulturellen Pluralismus, der im Laufe der Jahrtausende das kulturelle und zivilisatorische Leben zwischen Iran, Indien, Mittelasien und China geprägt hat und in allen diesen Regionen und Ländern die Grundlage für heute noch existierende Kultur- und Lebensformen bietet. Die Traditionen des islamischen Religions- und Kulturraums beruhen genauso auf diesem Pluralismus wie auch das vielhundertjährige Ansehen, ja die ganze historische Karriere der persischen Sprache und Literatur. Neben seinen muttersprachlichen Aspekten braucht das Persische von der Zeit seiner Entstehung bis heute - in den eigenen Ländern (Iran und Afghanistan) wie auch in Mittelasien, zum Teil auch auf dem Subkontinent - die Anerkennung, die Liebe und die Wertschätzung vonseiten der Nicht-Muttersprachler. Selbst innerhalb Irans läßt sich dieser Umstand angesichts der ethnischen und sprachlichen Vielfalt seiner Bewohnerinnen und Bewohner leicht erkennen. Eben diese Vielfalt zählt seit Jahrtausenden zu den fruchtbarsten und pro-

duktivsten Gesichtspunkten der iranischen Kulturen. Sie bewußt zu pflegen ist eine wichtige Aufgabe jeglicher iranischer Kulturtätigkeit auch heute und in der Zukunft.

Sollte es demnächst zu einem Erstarken des geschichtlichen und kulturellen Bewußseins in Mittelasien kommen, wäre eine solche kulturelle Rekonstruktion um ein wichtiges Element ärmer, wenn das - neben vielen anderen ethnischen und sprachlichen Elementen - ohne die Besinnung auf den reichen Anteil, den persische Sprache und Literatur daran haben könnten, geschähe. Die Anerkennung der Bedeutung ethnischer und sprachlicher Vielfalt in allen beteiligten Ländern und Regionen zwischen Mesopotamien und Kaukasus, Indien und dem Tarim-Becken ist eine unabdingbare Voraussetzung dafür.

Interessierte Iraner und Mittelasiaten, aber auch an diesen Regionen interessierte Intellektuelle der ganzen Welt haben demnach aktuellen Anlaß, angesichts der neuen Öffnungen von Grenzen, Hirnen und Herzen mit verstärkter Aufmerksamkeit nach den Spuren sowohl von Gemeinsamkeiten wie auch der Verschiedenartigkeit und der Vielfalt in der alten Kulturregion der "Seidenstraße" zu suchen, um einander unter heutigen Bedingungen gegenseitig besser kennenzulernen. Aus iranischer Sicht könnte diese Erwägung dazu beitragen, sich aus einer einseitigen (und randständigen) Beschränkung auf die Region des "Vorderen Orients" zu lösen und das allgemeine Bewußtsein von alten iranischen Traditionen der Vermittlung, des Weiterreichens und des Verbindens über ganz Asien hinweg zu fördern.

Könnte letztlich neben Kapitalinvestitionen, Erdölleitungen, Rüstung und weltpolitischen Kalkülen auch - ein klein wenig - die Wiederbelebung und -verbreitung des Vergnügens an einer der schönsten literarischen Produktionen dieser Welt - der persischen Dichtung - und ihres sprachlichen Mediums Gegenstand des Interesses von Strategen, Planern und politischen Gestaltern sein - vielleicht hätten wir Grund dazu, eher Freude zu empfinden, als es bei der Betrachtung der sich verändernden, labilen politischen Situation in einer kaum einschätzbaren Region dieser Welt im Augenblick geboten sein mag.

Anmerkungen:

* Vortrag, gehalten im Rahmen der Ringvorlesung "Iran in islamischer Zeit: Kunst, Geschichte, Literatur" an der Universität Köln am 25.5.1993.

1. *Tübinger Atlas des Vorderen Orients*, erscheint seit 1972 in Wiesbaden (Dr. Ludwig Reichert Verlag). Im Rahmen dieses großen Vorhabens sind insgesamt 290 Kartenblätter (Teil A: Geographie, Teil B: Geschichte) vorgesehen, sowie die Veröffentlichung von zwei Reihen von "Beiheften", jeweils selbständigen, zum Teil sehr umfänglichen Monographien (Reihe A: Naturwissenschaften, hg. von Helmut BLUME und Wolfgang FREY; Reihe B: Geisteswissenschaften, hg. von Heinz GAUBE und Wolfgang RÖLLIG).
2. Gherardo GNOLI: *The Idea of Iran. An Essay on its Origin.* Serie Orientale Roma LXII, Rom 1989.
3. Bert G. FRAGNER: "Historische Wurzeln neuzeitlicher iranischer Identität: zur Geschichte des politischen Begriffs 'Iran' im späten Mittelalter und in der Neuzeit". In: Maria MACUCH, Christa MÜLLER-KESSLER & Bert G. FRAGNER (Hgg): *Studia semitica necnon iranica Rudolpho Macuch septuagenario ab amicis et discipulis dedicata.* Wiesbaden 1989, S. 79-100.
4. Dorothea KRAWULSKY: "Zur Wiederbelebung des Begriffes 'Iran' zur Īlḫān-Zeit". In: Dorothea KRAWULSKY: *Iran - das Reich der Īlḫāne. Eine topographisch-historische Studie.* Beihefte zum TAVO B/17. Wiesbaden 1978, S. 11-17.
5. Diese Vorstellung liegt den Konzepten von Gesamtdarstellungen antiker und frühmittelalterlicher Verhältnisse sowohl im Hochland von Iran (gewissermaßen aus einer "vorderorientalischen" Sicht) als auch in Innerasien zugrunde, wie zum Beispiel Richard N. FRYE: *The Heritage of Persia.* London 1962, und Hans Wilhelm HAUSSIG in seinen beiden Bänden *Die Geschichte Zentralasiens und der Seidenstraße in vorislamischer Zeit.* Wissenschaftliche Buchgesellschaft - Grundzüge 49. Darmstadt 1983, und *Die Geschichte Zentralasiens und der Seidenstraße in islamischer Zeit.* Wissenschaftliche Buchgesellschaft - Grundzüge 73. Darmstadt 1988. Bezeichnenderweise bricht das letztgenannte Buch mit der Gründung des Mongolischen Weltreiches ab, FRYE hingegen läßt herkömmliche iranische Traditionen um die Jahrtausendwende zu Ende gehen!
6. Hiefür sei der "Klassiker" schlechthin unter den Historikern, die sich mit dieser Frage befaßt haben, stellvertretend für viele andere genannt: Henri PIRENNE: *Mahomet et Charlemagne* (deutsch: *Mahomet und Karl der Große.* Frankfurt am Main 1963).
7. Man vergegenwärtige sich in diesem Zusammenhang als Beispiel die erstaunliche Vertrautheit und Informationsdichte, die das aus späterer und europäischer Sicht so entlegene Land Tibet im Weltbild und im politischen Denken mittelalterlicher Muslime genoß! Hierzu Luciano PETECH: "Il Tibet nella geografia musulmana". In: Luciano PETECH: *Selected Papers on Asian History.* Serie Orientale Roma LX. rom 1988. S. 1-18; ferner Christopher I. BECKWITH: *The Tibetan Empire in Central Asia. A History of the Struggle for Great Power*

among Tibetans, Turks, Arabs, and Chinese during the Early Middle Ages. Princeton 1987.

8. Andrew M. WATSON: *Agricultural Innovation in the Early Islamic World.* Cambridge 1983. K. N. CHAUDHURI: *Asia before Europe. Economy and Civilization of the Indian Ocean from the rise of Islam to 1750.* Cambridge 1990. S. 218ff.
9. N. NEcMATOV: *Davlati Somoniën. Toğikon dar asrhoi IX-X.* Duschanbe 1989. S. 242 ff.
10. Über die Traditionen der persisch-türkischen Zweisprachigkeit im vor- und frühmodernen Transoxanien Bert G. FRAGNER: "Probleme der Nationswerdung der Usbeken und Tadshiken". In: Andreas KAPPELER, Gerhard SIMON & Georg BRUNNER (Hgg): *Die Muslime in der Sowjetunion und in Jugoslawien.* Köln 1989. S. 19-34.
11. Bruce MASTERS: "The Treaties of Erzurum (1823 and 1848) and the Changing Status of Iranians in the Ottoman Empire". In: *Iranian Studies* 24. (1991), Nr. 1-4. S. 4.
12. Xavier DE PLANHOL: *Les fondements géographiques de l'histoire de l'Islam* (deutsch: *Kulturgeographische Grundlagen der islamischen Geschichte.* Zürich & München 1975). S. 385 ff.